

GEISTLICHES WORT

Schwester Gemma Hinricher OCD
Priorin des Karmel „Regina Martyrum“, Berlin

Gott allein genügt

Dios solo basta

(Teresa von Avila)

Ich freue mich sehr, daß ich heute als Karmelitin und Münsteranerin das geistliche Wort an Sie richten darf.

Sie werden verstehen, wenn ich von Erfahrungen ausgehe, die mein Leben im Karmel Regina Martyrum, nahe der ehemaligen Hinrichtungsstätte Plötzensee bestimmen. Denn ich glaube, daß der Ort und die Lebensform, von denen ich komme, gerade zu der Besinnung, die uns hier zusammengeführt hat, Hinweise und Impulse geben können.

Für die Kirche insgesamt sind der geistliche Weg Teresas von Avila und ihre Lehre des Gebetes in diesem ihrem Jubiläumsjahr wieder neu ins Blickfeld gerückt; in wenigen Tagen, am 15. Oktober, begehen wir die 400-Jahrfeier ihres Todestages.

Einen Monat vorher, am 15. September, gedachten viele in unserem Land, aber auch über seine Grenzen hinaus, eines großen Contemplativus in actione, eines Mannes der Aktion **und** des Gebetes und vor allem der letzten Konsequenz des Glaubens: des Jesuitenpaters Alfred Delp; er wäre an diesem Tag 75 Jahre alt geworden.

An seinem Geburtstag, dem Fest der Schmerzen Mariens, durften wir unsere Konventmesse im Hinrichtungsschuppen in Plötzensee feiern. Der Altar, ein einfacher Tisch, stand unter den Haken, an denen Pater Delp zu Tode kam; über 2000 Männer und Frauen wurden in diesem Raum Opfer tyrannischer Gewalt. Es läßt sich nicht in Worten auseinanderfalten, was es bedeutet, an diesem Ort zu stehen und den Tod

und die Auferstehung Jesu zu feiern. Aber man spürt, daß die Worte derer, die hier starben, ihre Kraft nicht verlieren. Im Innersten standen die Worte vor mir, in denen Pater Delp den Sinn seines Lebens und Sterbens zusammenfaßte: Hingabe und Anbetung.

Zwei Monate vor seiner Hinrichtung, am 2. Dezember 1944, schrieb er aus der Haft: „Halten wir Ihm wieder die gefesselten Hände als Anerkennung der inneren Bindung hin und setzen wir weiterhin die ganze Existenz auf ihn. Daß sich das ganze Leben so in eine Weite der Anbetung und Übergabe sammeln kann! Und auch des Vertrauens!“

Was dem Tod standhält, taugt auch für das Leben. „In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, liebende Antwort“ (Brief v. 17. Nov. 1944 nach München). Das sind noch einmal Worte Pater Delps; sie bedrücken nicht – sie lassen bei allem Ernst der Forderung Weite spüren und freien Raum, der beglückende Begegnung verheißt. Wir wollen gemeinsam versuchen, der Einladung zu folgen, einzutreten, näher zu treten...

Über die Jahrhunderte hinweg erreicht uns das Zeugnis eines verwandten Geistes. Es ist aus der Sicht Pater Delps eine ganz bewußte Gemeinsamkeit, die ihn mit der spanischen Mystikerin und Ordensreformatrice des 16. Jahrhunderts verbindet.

In einer Meditation, die er am Fest der Erscheinung 1945 niederschrieb, kreisen seine Gedanken wiederum um sein großes Thema: Anbetung – Übergabe – Hingabe. Es sind Gedanken der Zuversicht und Hoffnung aus der Erfahrung, daß Gott mit seiner Gnade ihn nie allein läßt. In diesem Zusammenhang zitiert er Teresa: „Dios solo basta! – Nur Gott genügt!“ Und er fährt fort: (Das) „hat ein großer Mensch gesagt, und es hat genügt für ein Leben, von dem die Welt heute noch Früchte erntet.“

Nur Gott genügt! – dieses oft zitierte Wort Teresas aus einem ihrer Gedichte soll Ausgangspunkt unserer gemeinsamen Betrachtung sein. Aus Erfahrung weiß Teresa

um die Wahrheit dieses Wortes. Es umfaßt all das, was ihr Verhältnis zu ihrem Gott ausmacht. Sie weiß, was es heißt, mit diesem Gott zu leben, sich ihm hinzugeben, ihn als Herrn und Freund zugleich zu haben. Nur Du genügst mir, Gott! – das ist in Teresas Mund vor allem ein Wort der Liebe. Sie bemerkt einmal: „Obgleich er der Herr ist, kann ich doch umgehen mit ihm wie mit einem Freund.“ (Leben 37,5.6) Anbetung – Hingabe, die totale Anerkennung Gottes als Herrn über das eigene Leben – das alles geht für Teresa auf in der Freundschaft mit diesem Herrn. Umgang mit dem Freund haben, das ist für sie auch das Gebet. Ein Zeugnis dieses erfahrenen Umgangs ist ihr bekanntes Wort: „Das Gebet ist meiner Ansicht nach nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft und gern allein zusammenkommen, um mit ihm zu reden, weil wir sicher sind, daß er uns liebt“ (Leben 8,5). Dies Gespräch mit dem Freund ist nichts Punktuelleres, es schwingt immer mit, es ist der Grundton ihres Lebens. Und in ihren Schriften spricht sie es immer wieder aus: Gott ist unser Freund; er wartet darauf, daß wir in das Gespräch mit ihm eintreten, das er längst begonnen hat; er ist immer da, immer bereit.

Vielleicht kennen Sie auch eine etwas andere Übersetzung von Teresas Leitwort, nämlich die Form: Gott allein genügt. Das Wörtchen ‚allein‘ ist dabei irreführend, denn es legt den Sinn nahe: ‚Gott – unter Ausschluß alles übrigen!‘ Aber im Kontext der Gedanken Teresas und ihres Lebens zeigt sich deutlich, daß sie alles in die Du-Beziehung zu ihrem Gott einbringt; alles, was sie bewegt, bringt sie zu ihm; dieser dauernde Dialog, dies ständige Gespräch bestimmt ihr Leben. Nichts von ihrem Tun und Wirken, die auch ihr Leben in reichem Maße bestimmten – denken wir nur an die zahlreichen Klostergründungen – fiel aus dieser Beziehung heraus; alles war davon umgriffen. Sie sagt: „An der Seite eines so guten Freundes sollt ihr überhaupt immer weilen, soweit es euch möglich ist. Gewöhnt euch also daran, Jesus stets bei euch zu haben! Ihr werdet ihn dann sozusagen nicht mehr von euch verscheuchen können, wenn er sieht, daß ihr dies aus Liebe zu ihm tut und bemüht seid, ihm zu gefallen. Er wird euch niemals verlassen, wird euch beistehen in allen Nöten, und überall werdet ihr ihn bei euch finden“ (Weg 26,1).

„In allem will Gott Begegnung feiern und will die anbetende, liebende Antwort“, hatte Pater Delp gesagt.

Wenn auch das Wort Anbetung nicht aus-drücklich bei Teresa vorkommt – was auch zeitbedingt sein mag - , so finden wir bei ihr die Haltung der Anbetung in ihrer tiefen Ehrfurcht, mit der sie dem Freund begegnet und nichts anderes sucht als seine Ehre. Dieses leidenschaftliche Verlangen drückt sich, wie sie in der Seelenburg schreibt, darin aus, ... „daß die Seele sich selbst nicht mehr kennt, noch sich daran erinnert, daß es für sie einen Himmel oder Leben oder Ehre gibt, weil ihr ganzes Leben damit beschäftigt ist, für Gottes Ehre zu sorgen ...“(VII, 3.2). Aber diese Sorge um Gottes Ehre, der Wunsch, ihn groß zu sehen im eigenen Leben, in ihren Schwestern, in der Kirche – ist Antwort auf den Gott, der als erster „Begegnung feiern“ will.

In einer Vision vernimmt Teresa innerlich die Worte: „... von nun an wirst du meine Ehre nicht nur als Schöpfer und König und als dein Gott suchen, sondern als meine wirkliche Braut: meine Ehre ist jetzt die deine und deine ist mein“ (Berichte Avila 18.XI.1572).

Die 'Ehre Gottes' als treibende Kraft auf unserem Weg des Glaubens ist heutigem Denken ferner gerückt. Aber unmißverständlich klar bleiben die Aussagen Teresas, in denen sie selbst verdeutlicht, was sie unter der 'Sorge für die Ehre Gottes' versteht. „Das Sicherste ist, nichts anderes zu wollen, als was Gott will... Übergeben wir uns also seinen Händen, damit sein Wille an uns geschehe“ (Seelenburg VI, 9.15).

So unbedingt die Forderung ist - „nichts anderes zu wollen, als was Gott will...“ - so weiß Teresa doch aus Erfahrung, daß es ein Ziel ist, zu dem hin wir uns auf den Weg machen sollen. Sie sagt: „weil er unserem Willen keine Gewalt antut, nimmt er zwar das an, was wir ihm geben; aber er schenkt sich uns nicht ganz, bis auch wir uns ihm ganz hingeben“ (Weg 28,12). - Es ist ein schönes Wort über den Umgang Gottes mit uns, seinen Respekt vor unserer Freiheit, sein Wartenkönnen. Er verhält sich als Freund.

Gerade darum drängt es den, der dieses 'Verhalten' Gottes wahrnehmen kann – für Teresa ist es der betende Mensch – Gott nicht warten zu lassen. Teresa schreibt in der 'Seelenburg': „Das ganze Streben derer, die sich dem inneren Gebet hingeben, muß den Entschluß in ihnen wachrufen, sich mit größtmöglichem Eifer zu bemühen, ihren Willen dem Willen Gottes gleichförmig zu machen“ (II, 1,9).

Halten wir einen Augenblick inne und fragen uns, welches Echo diese Worte in uns finden. Sehnsucht, Hoffnung, Ermutigung, - Verzagtheit, Resignation...?

In der Kirche – an der Basis wie in der Leitung – scheint das Bewußtsein zu wachsen, daß Erneuerung nur möglich ist als Frucht des Gebetes; Gebet verstanden als eine den ganzen Menschen umfassende und bewußt vollzogene Grundausrichtung auf Gott.

Ein Schreiben der Religiösenkongregation von 1980 hat diese Situation aufgegriffen und die „Kontemplative Dimension des Ordenslebens“ zum Gegenstand einer eindringlichen Besinnung gemacht – sowohl für die sogenannten aktiven wie für die kontemplativen Gemeinschaften.

Dieses Dokument soll uns hier anregen, in unserer Betrachtung einen Schritt weiter zu gehen und nach der kontemplativen Dimension in unserem Leben zu fragen. Dabei stoßen wir sofort auf die Frage nach der Einheit in unserem Leben, bzw. auf die Erfahrung der so oft beklagten Zweigleisigkeit von Gebet und Apostolat, von *contemplatio* und *actio*. Letztlich betrifft diese Frage jeden Christen. Aber hier soll es ganz konkret eine Frage an uns sein. Für Sie, die Sie vorwiegend ein mehr aktiv-apostolisch ausgerichtetes Ordensleben führen, wird es oft eine drängende und bedrängende Frage sein, auf die es mit den Jahren eher schwieriger als leichter wird, eine überzeugende Antwort zu finden. Wie kann unser Leben bei aller Aktivität und Überlastung zum Gebet, zu einem ständigen Dialog mit Gott werden? Wie kann diese umfassende Grundschwingung, dieser geistliche Grundakkord unser Handeln und Wirken, unser ganzes Apostolat durchdringen? Anders gesagt: Wie kann unsere

Arbeit wirklich so getan werden, daß sie aus der Tiefe der Glaubens- und Gebetserfahrung heraus geschieht? Wir stehen vor der Frage nach dem geistlichen Fundament, aus dem wir leben. Woraus leben wir bei unserem Tun, bei unserer Sorge um den Mitmenschen?

Das genannte Schreiben der Religiösenkongregation stellt am Anfang fest: „In dieser Zeit apostolischer Erneuerung ... muß der erste Platz der Beschäftigung mit Gott zugewiesen werden, der Betrachtung seines Heilsplanes und dem Nachdenken über die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums, damit das Gebet Nahrung finden und zunehmen kann an Wert und Häufigkeit.“

Es ist beeindruckend, wie dieses Dokument vom 'Heute' von den 'Zeichen der Zeit', von dem 'ständigen Verlangen und Suchen nach Gott und seinem Willen in den Ereignissen und Personen' spricht. Es geht um die vielfältigen Weisen der Gegenwart Gottes in unserer Welt und in unserem Leben; es geht um unsere Offenheit, ihm auf vielerlei Weise zu begegnen. So werden bei der Beschreibung der kontemplativen Dimension verschiedene Glaubenshaltungen und Verhaltensweisen nebeneinandergestellt, die alle zusammen eine innere Einheit bilden. Ich greife einige heraus:

- Hören auf das Wort Gottes
- Hingabe seiner selbst an die anderen, damit Gottes Reich komme
- dauernde und demütige Anbetung der geheimnisvollen Gegenwart Gottes in den Personen, den Ereignissen, den Dingen...

In dieser Sicht ist kein Raum für eine Zweiteilung von geistlichem und weltlichem Bereich. Es soll uns vielmehr bewußt werden, daß es keinen Gott-fernen Bereich gibt und daß Gott folglich überall entdeckt werden kann. So heißt es sehr deutlich: „Die Geschichte der Welt von heute, die sich inkarniert in der konkreten Existenz eines jeden Menschen, wird zu einem offenen Buch für die Menschen der Kirche und aller Christen.“

Durch die Meditation unserer konkreten Lebenswelt und unserer Aufgaben in ihr

gewinnen wir einen anderen Zugang zu den Dingen. Wir sehen sie mit dem Blick des Beters, der in den Dingen Gott vor Augen hat, der „seine geheimnisvolle Gegenwart“ in den Dingen und Ereignissen wahrnimmt.

Für unser eigenes Leben, aber auch für den Dienst in unserer Gemeinschaft und für die Wirksamkeit unseres Apostolates ist es so unendlich wichtig, zu diesem Ineinander von Gottes Heil und Geschichte des Menschen zu finden und damit zu dem Ineinander von Aktion und Kontemplation.

Die Menschen, für die wir da sein wollen, spüren sehr wohl, ob unser Dienst aus der Begegnung mit Christus erwächst, ob dieser Dienst von etwas anderem getragen wird als von fachlichen und rein menschlichen Qualitäten – wobei diese keinesfalls abgewertet werden sollen.

Durch viele äußere Faktoren bedingt wird es immer wieder vorkommen, daß die Zeit für das ausdrückliche Gebet nur kurz bemessen ist. Um so wichtiger ist es dann, daß wir jede mögliche Gelegenheit nutzen, die Verbindung mit Christus zu nähren und den Kontakt mit ihm immer wieder bewußt zu suchen, im ausdrücklichen Gebet ebenso wie in der Realität unseres Alltags. Um es noch einmal deutlich zu sagen: vielfältige Erfahrung hat mich gelehrt, daß ohne beständige Übung des Gebetes die Sicht des Glaubens auf unsere Arbeit, auf Menschen und Geschehnisse nicht gelingen kann. Das heißt, um die Zweigleisigkeit in unserem Leben zu überwinden, gilt es, hier anzusetzen; Christus muß die Mitte unseres Lebens sein. Die Liebe zu ihm allein gibt uns die Kraft, in unserem Dienst für ihn transparent zu sein, etwas von seiner Güte, seiner Barmherzigkeit zu den Menschen zu bringen. Dann werden wir auch Engpässe bestehen können, dann wird auch unser Dienst selbst zum Gebet werden. Aber das ist nur möglich, wenn der Aufblick zu Christus, das Gespräch mit ihm selbstverständlich geworden ist wie mit einem Freund.

Teresa findet immer wieder beschwörende Worte, um ihren Schwestern und Freunden die Notwendigkeit des Gebetes, des persönlichen, inneren Betens bewußt

zu machen. Sie schreibt in ihrer Autobiographie: „Über das, was ich aus Erfahrung kenne, kann ich sprechen... Einer, der zu beten begonnen hat, soll es ja nicht mehr aufgeben...“ (8,5) Wer betet, kann auch in einem gewissen Umfang nachvollziehen, was Teresas kostbare Erfahrung war: „Mir war, als ginge Jesus Christus immer an meiner Seite ... und er war Zeuge von allem, was ich tat, und niemals konnte ich vergessen, daß er mir nahe war, ob ich mich nun ein wenig sammelte oder sehr zerstreut war“ (27,2).

Aber wie die Arbeit, der Dienst nicht automatisch Gebet ist, so führt auch das Gebet allein – dies sei für die mehr kontemplativ orientierten Ordenschristen gesagt – nicht automatisch dazu, Gott zu finden. Immer und überall können unsere Vorstellungen, unsere eigenen Interessen im Weg stehen. Gebet und Gott-finden kommen nur zusammen, wenn ich im Gebet den Dienst sehe, den Dienst für Gott und die Menschen.

Es kann deshalb gerade gut und richtig und wirklich Gebet sein, wenn ich Gott um Gottes willen verlasse, d. h., um der Liebe willen. Teresa schreibt in der Sammlung „Rufe der Seele zu Gott“ - es sind Ausschnitte aus ihren eigenen Gesprächen mit dem Freund: „O Jesus, wie groß ist deine Liebe zu den Menschenkindern! Der größte Dienst, den wir die erweisen können, ist der, daß wir dich verlassen aus Liebe zu ihnen, um ihres Gewinnes willen. Alle Freuden und Genüsse auf Erden sind unsicher, wenn sie nicht von der Liebe zum Nächsten begleitet werden. Wer den Nächsten nicht liebt, der liebt auch dich nicht, o mein Herr“ (Rufe II,3).

An Teresa sehen wir: das letzte Kriterium, der Maßstab, auf den alles zu beziehen ist und von dem her wir allein erkennen können, was wir zu tun oder zu lassen haben, ist Jesus Christus. Nur von ihm her können wir mehr und mehr verstehen, was die Liebe jeweils von uns verlangt... Aber noch einmal: nur durch das Gebet, den immer wieder erneuerten Blick auf Ihn, lernen wir, Jesus als den Weg, als unseren Weg, als die Orientierung für uns anzunehmen. An seinem Leben und Sterben wird sichtbar, was es um den absoluten Vorrang Gottes ist, aber auch, wie wertvoll, wie kostbar

ihm der Mensch ist.

Christus ist der ganz Liebende; die Wurzel all seines Tuns ist die Liebe, ob er nun in einsamem Gebet verweilt oder ob er durch die Straßen Galiläas zieht und die Frohe Botschaft verkündet. Bei ihm gibt es keinen Gegensatz zwischen der Liebe zum Vater und der Liebe zu den Menschen, sondern indem er den Vater liebt, liebt er die Menschen, und indem er die Menschen liebt, liebt er den Vater. Er läßt den Willen des Vaters an sich geschehen – das ist der größte Ausdruck seiner Liebe zum Vater und zu den Menschen. Das ist seine beständige *contemplatio*, die dennoch im Höchstmaß *actio* ist. Der Höhepunkt dieses Liebesausdrucks ist sein Sterben. Hier, am Kreuz, wo er seine Liebe in ihrer letzten Unbedingtheit offenbart, ist der eigentliche Punkt, in dem Kontemplation und Aktion letztlich verankert sind.

Die Passion Christi eröffnet uns eigentlich das, was Kontemplation und Aktion in ihrer tiefsten Einheit sind; denn in dieser Passion kommt die eine wie die andere zu ihrer letzten Erfüllung, bilden sie eine Einheit, die durch nichts zu trennen ist. - Wir dürfen also Kontemplation und Aktion nicht losgelöst von Christus sehen.

So muß uns unsere Beziehung konsequenterweise zu der Frage führen, wie wir zu dem stehen, was in unserem Leben „Kreuz“ ist oder sein könnte. Weichen wir dem Schweren, Unangenehmen lieber aus, gibt es das volle 'Ja' zu dem, was uns zu tragen aufgegeben ist...? Das sind Fragen, die in engem Zusammenhang stehen mit der kontemplativen Dimension unseres Lebens. Wir sollten immer wieder das Kreuz betrachten, nachspüren, wie in ihm die beiden Richtungen der Vertikalen und Horizontalen in eins gefaßt sind ...; und wir sollten das, was in unserem Leben auseinanderstrebt, vielleicht uns zerreißen möchte, im Licht des Kreuzes Jesu sehen lernen. Die Mitte seines Kreuzes ist das 'Ja' zum Willen des Vaters.

Ob für uns Jesus Christus wirklich der Weg ist, den wir konsequent, in Liebe gehen wollen, oder ob wir uns in unserem geistlichen Leben Illusionen machen, das erkennen wir am ehesten an unserer Einstellung zu unserem „Kreuz“. Teresa legt in

ihrer geistlichen Lehre auf diese Frage ein ganz besonderes Gewicht. Gleich am Anfang des Weges ist es ihrer Meinung nach wesentlich, daß wir den Entschluß fassen, den Weg des Kreuzes zu gehen (vgl. Leben 15,14).

Aber es geht nicht um unser eigenes Können. Niemals erscheint bei Teresa die Bejahung des Leidens losgelöst von der Beziehung zu Christus. Die Liebe zu ihm erklärt alles und macht alles möglich. - In der 7. Wohnung der Seelenburg, wo Teresa von dem Ziel der Vereinigung mit Gott im Gebet spricht, sagt sie: „Seine Majestät kann uns keine größere Gnade erweisen, als daß sie uns mit einem Leben beschenkt, das dem Leben seines so geliebten Sohnes gleichförmig ist. Darum bin ich gewiß, daß diese Gnaden zur Stärkung unserer Schwachheit dienen, damit wir dem Herrn durch Hinnahme vieler Leiden nachfolgen“ (VII, 4,4).

In den Nachfolgeworten der Evangelien wie auch in der Lehre Teresas ist mit dem Ruf zur Nachfolge die Aufforderung verknüpft. „Wenn einer mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst...“ Jesus nachfolgen heißt, herausgehen aus Eigenliebe und Eigenwillen, um frei zu werden von sich selbst, damit der eigene Wille sich hineingebe in den Seinen und der Verzicht auf eigene Freiheit uns hineinnehme in die Freiheit Gottes. Wiederum kann nur die Liebe zu Christus die Triebfeder sein, um aus sich selbst auszuziehen, um sich hineinzubegeben in seine Demut, seinen Gehorsam, seine Selbstvergessenheit, wie Teresa sagt: „Die Liebe besteht nicht in Gefühlen der Andacht, sondern in dem festen Entschluß, in allen Stücken Gott gefallen zu wollen“ (Seelenburg IV, 1,9).

Sich selbst loslassen und gelassen haben, das ist für Teresa Demut. Sie ist in ihren Augen die Tugend schlechthin. Das ganze Gebäude des geistlichen Lebens, seine „kontemplative Dimension“, ruht nach ihren Worten auf dem „Fundament der Demut“. (Seelenburg VII, 4,8) Offenbar liebte Teresa die Demut so sehr, weil sie sie in engem Zusammenhang mit der Wahrheit sah. Ich glaube, dieser Ausblick ist wichtig für unser Anliegen. Sie sagt: „Ich dachte einmal über den Grund nach, warum der Herr ein so großer Liebhaber der Demut ist. Da kam mir, wie ich glaube,

plötzlich und wie von selbst der Gedanke: Gott ist die höchste Wahrheit, und die Demut ist ein Wandel in der Wahrheit...” (Seelenburg VI, 10,6.7).

Wahr sein und in der Wahrheit wandeln, sich frei halten von der Lüge in Worten und im Verhalten – das führt zur Offenheit gegenüber der Wirklichkeit. Teresa mit ihrem Realismus ist dafür ein großes Beispiel. Hier schließt sich der Kreis, und wir stehen wieder an dem Grundanliegen des römischen Schreibens über die „Kontemplative Dimension des Ordenslebens“. Wir sollen Situationen und Ereignisse, Menschen und ihre Geschichte, auch die unsere, im Licht des Evangeliums verstehen lernen. Wir sollen die Bedingtheiten anerkennen, in die wir gestellt sind. Wir sollen uns auf das Heute, auf die Zeichen der Zeit, auf Jesus Christus, wie er mir heute entgegenkommt, einlassen. Eine solche Demut führt zur Anbetung, sie ist gleichsam die anbetende, liebende Antwort. Diese Demut sagt: Du bist Gott, ich bin der Mensch, ich beuge mich in Demut, weil du mein Schöpfer und mein Herr, ich dein Geschöpf bin. Du allein bist der Anbetung würdig.

Vor 40 Jahren, im Advent 1944, schrieb Pater Delp aus seiner tiefen Einsicht in das, was seiner Zeit Not tat: „Es ist die Zeit der großen Beter gekommen, die unsere Not und unsere Nacht vor Gott hintragen und zugleich durch die Lebendigkeit ihrer Herzen dafür sorgen, daß die Zeit von innen her mit Gott verbündet wird. Das große Rufen nach Gott muß anheben und darf nicht mehr nachlassen. Es gibt ein Vertrauen, das ihn ruft, und von dem er sich willig rufen läßt... Mehr als je gilt heute die Verpflichtung, daß Tat und Einsatz und Leistung entfaltete Devotion sein müssen...”

Gilt dieses Wort nicht ebenso sehr für uns heute?

Ordenstag im Bistum Münster, 30. September 1982